

# Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte

Schriftleitung:

Museumsdirektor Prof. Dr. Jacob = Friesen  
Hannover, Landesmuseum

Nr. 8

1934



185.

## Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit.

Von

Prof. Dr. Ulrich Nahrstedt, Göttingen.

Die Bodenforschung in Niedersachsen ist heute so weit, daß sie nach Art und Verteilung der einzelnen germanischen Stämme fragen, dem Versuch nahetreten darf, überall Kulturgruppen mit überlieferten Stammesnamen zu verbinden. Zum Nutzen der lokalen Forscher, die die antiken Quellen nicht zur Hand haben, sei auf Wunsch der Schriftleitung hier zusammengestellt, was wir über die Stammesgeschichte unseres Landes in der römischen Kaiserzeit sagen können. Die Überlieferung stellt uns dabei vor drei Schwierigkeiten: erstens haben wir Kunde nur aus einzelnen vorübergehenden Perioden, zweitens entspricht das Bild, das ein bestimmter antiker Autor gibt, durchaus nicht immer den Zuständen seiner Zeit, sondern kann aus älteren Quellen entnommen sein, drittens geben die Schriftsteller des Reiches Näheres und Genaueres fast nur für die unmittelbar an der Grenze liegenden Territorien, so daß wir für innerdeutsche Gebiete auf Rückschlüsse angewiesen sind.

Wir müssen also bei unserer Übersicht von den Stämmen ausgehen, die unmittelbar rechts des Rheins sitzen. Ihre Verteilung ist im Groben leidlich greifbar für die Zeit der römischen Kriege unter Augustus und Tiberius. Als Drusus seit 12 v. Chr. über den Rhein geht, sitzen die Usipeter zwischen der Lippe und der Spaltung des Rheins. Ihre westlichen Nachbarn auf der Insel zwischen Yffel und dem Hauptarm des Stromes<sup>1</sup> sind die Bataver, südlich der Lippe berühren die Sugambrier den Rhein, an die sich im Süden — außerhalb des uns angehenden Areals — schon die Chatten schließen<sup>2</sup>. Die Usipeter sind in ihre Sitze bekanntlich dadurch gekommen, daß sie mit den Tenkterern am Versuch einer Ansiedelung links des Rheins durch Caesar gehindert über den Rhein zurückwichen und auf sugambriischem Boden Aufnahme fanden (Caes. Bell. Gall. IV 18). Bis auf Caesars Zeit haben also die Sugambrier auch nördlich der Lippe gesiedelt. Übrigens haben die Usipeter nicht nur alt-sugambriischen Boden besetzt, sondern auch Gebiete, die damals den Chamavern, noch früher den Tubanten gehört hatten (Tac. Ann. XIII 55). Diese beiden Stämme und die alten Leidensgefährten der Usipeter, die Tenkterer, sind auch in der Gegend geblieben (s. u.), ohne freilich den Rhein zu berühren, wie der Verlauf der Züge des Drusus zeigt. Der Grund für die durch Caesars Eingreifen abgelenkte Westwanderung der beiden Stämme war nach Bell. Gall. IV 1. 4 Bedrängnis durch die Sueben in ihrer alten Heimat. Das ist leider keine Hilfe zur Bestimmung der letzteren, da damals die Sueben oder doch viele ihrer Stämme weit hin schweiften: auch die Mannen des Ariovist im Elsaß sind Sueben und niemand sagt uns, wo in Norddeutschland andere Stämme dieses Volkes sich bewegt haben.

Die Reihe der Stämme, die Drusus rechts des Rheins vorfand, wurde grundlegend verändert durch die Übersiedlung der Sugambrier auf das linke Rheinufer im Jahr 8 v. Chr. (Cassius Dio LV 66, 2; Epit. de Caes. 1, 7; Suet. Aug. 21; Tac. Ann. XII 39), oder doch eines Hauptteils der

<sup>1</sup> Der „alte Rhein“ von Leiden, heute längst nicht mehr der Hauptarm.

<sup>2</sup> Das Gesagte folgt aus Cassius Dio LIV 32, 2; 33, 1 f.

Sugambrer; einen Splitter von ihnen kennt Strabon VII 1, 2 noch neben den Marsern in ihren alten Sizen, von da ab erscheint der Name der Sugambrer nur noch in poetischer Rede, von Juvenal IV 147 bis zur Laufe Chlodwigs herunter.

Als Germanicus unter Tiberius die eben behandelten Gebiete von neuem betritt, findet er südlich der Lippe den Stamm der Marsen, vermutlich ein Rest der Sugambrer, verstärkt durch einsickernde Nachbarn von allen Seiten (Tac. Ann. I 50) und auf dem Rückweg nach Xanten, also nördlich der Lippe, Usipeter, Tubanten und Bructerer (a. D. 51). D. h. die Usipeter sind in ihren alten Sizen und die Tubanten wie zu erwarten ihre Nachbarn (gleichviel nach welcher Richtung), die Bructerer sitzen an der Ems, sowohl der unteren, so daß die Römer ihnen eine Seeschlacht auf dem Fluß liefern können, wie an der oberen in den Territorien von Münster und Paderborn (vgl. Strab. VII 1, 3; Tac. Ann. I 60).

In Tacitus' Germania, also um 100 n. Chr., finden wir dagegen eine völlig neue Verteilung der Stämme am rechten Rheinufer. Die Usipeter sind ganz nach Süden verschoben (Kap. 32), sie sitzen am Mittelrhein als Nachbarn der Chatten und die Tenkterer schließen nördlich an sie an. Dem entspricht schon der Zustand des großen Aufstandes am Rhein 68—70: die Usipeter belästigen die Gegend von Mainz, die Tenkterer die von Köln (Tac. Hist. IV 37. 64 f.), dem entspricht ferner, daß als Domitian von Mainz aus rechtsrheinische Gebiete einverleibt, die Usipeter ganz oder teilweise unter römische Herrschaft kommen und für die römische Armee eine usipische Cohorte aufgestellt wird, wenn auch bei der Ungebärdigkeit der Leute mit geringem Erfolg: sie sind alsbald desertiert (Tac. Agr. 28). Dieser neue Zustand wird sogar schon im Jahr 58 vorausgesetzt, wo die Tenkterer am Rhein in der Flanke der niedergermanischen Provinz sitzen und die Usipeter in einem Atem mit den Chatten genannt werden (Tac. Ann. XIII 56). Auch die alten Nachbarn der beiden Stämme, die Tubanten, sind mit nach Süden gewandert, ohne daß wir sie genau lokalisieren können: a. D. 55; Katal. der Pro-

vinzen (Niese, das Rheinische Germanien in der antiken Literatur VIII 79). Dagegen finden wir im Jahre 41 noch die Marser erwähnt, genau wie zur Zeit des Germanicus<sup>3</sup>.

Es hat also zwischen 41 und 58 eine Völkerverschiebung den Rhein aufwärts stattgefunden, bei dem die Marser als eigene politische Einheit zerrieben worden und von der politischen Landkarte verschwunden sind, mitgerissen oder von den neu sich ansiedelnden Teukterern aufgesogen: wir dürfen uns nicht vorstellen, daß bei solchen Wanderungen die ganze Bevölkerung eines Areals ausgerottet wird und die neuen Herren unter sich dort wohnen. Bei allen Stammeswanderungen gilt es sich klarzumachen, daß der Personenstand eines solchen Volkes sich ständig verschiebt, einzelne Gruppen, Familien und Personen zurückbleiben, andere sich anschließen und der Name des betr. Stammes bald einen ganz anderen Bestand von Individuen bezeichnet als vor Beginn der Wanderung.

Soweit das rechte Rheinufer. Wir kommen zu den Stämmen an der Küste. Auf der sogen. Bataverinsel zwischen Dffel und Altem Rhein bezw. Maas leben außer den Batavern die oft genannten Canninesaten und zwar wie Tac. Hist. IV 39 zeigt an der Nordseeküste bei Rotterdam und Amsterdam, während die alte Hauptburg der Bataver, Batavodurum, bei Rhinwegen aufgefunden ist. An sie schließen sich die Friesen an, bei Tacitus Germ. 34 in große und kleine Friesen untergeteilt und etwa bis zur Ems reichend. In ihrem Hinterland sind nach dem v. S. 2 Gesagten die Chamaver zu suchen, für die es bei der Gegend von Deventer bleiben dürfte, an der der Name des Hamalandes haftet. Dann die Brukterer, in der frühen Kaiserzeit am Unterlauf des Flusses wie an seinem Oberlauf (v. S. 3). Östlich von ihnen sitzen bekanntlich die Cherusker, rechts wie links der Weser ausgebreitet, wie die Feldzüge der frühen Kaiserzeit zeigen: Dio LV 1, 2; Bell. Paterc. II 105. Nach Südosten reichen sie in die mittel-

<sup>3</sup> Cassius Dio LX 8, 7. überliefert sind die „Maurusier“, d. h. die Mauretaniumer, Marokkaner. Da es sich um einen deutschen Stamm handelt, ist die Textverbesserung in Marser einfach selbstverständlich.

deutschen Gebirge, nach Ptolem. II 11, 10 bis zum Melibocus, nach Caes. Bell. Gall. VI 10 zur Bacenis Silva, die sie von den Sueben trennt, d. h. jenem langen nach Südwesten gezogenen Streifen wandernder suebischer Stämme, deren letzte Ausläufer Ariovists Scharen im Elsaß, deren Mittelstück die suebischen Metropolen von Bad Nauheim, deren wichtigstes Überbleibsel der Stamm der Neckarsueben von Ladenburg und Heidelberg sind.

Östlich der Ems sitzen an der Küste die Chauken, auch sie in große und kleine untergeteilt. Ptolem. II 11, 7 f. setzt die großen östlich der Weser an bis zur Elbe, die kleinen zwischen Weser und Ems. Das ist wie der Feldzugsbericht Tac. Ann. XI 19 zeigt falsch, die Verteilung ist anders herum: die großen Chauken westlich, die kleinen östlich der Weser. An weiteren Stämmen lernen wir kennen die Angrivarier, die nach dem Bericht über den Feldzug des Germanicus östlich der Weser an die Cherusker grenzen, mag nun der bescheidene Wall von Leese den dort genannten Grenzwall darstellen oder nicht (Tac. Ann. II 19)<sup>4</sup>. Dann die Langobarden, an die Cherusker grenzend (Tac. Ann. XI 16) und durch das Fortleben der Bezeichnung Bardengau (bis zur Seebe) so gut fixiert, wie kein anderer Stamm Norddeutschlands. Ferner die Ampsivarier, die als Germanicus etwa bei Minden steht in seinem Rücken sitzen, wenn die moderne Konjektur Tac. Ann. II 8 richtig ist, und vorderhand mit Vorsicht mit dem Flußnamen der Ems und der etwas rückständigen archäologischen Provinz um Osnabrück zusammengestellt werden mögen. Bei den sonst noch in dieser Gegend genannten Chasuariern (z. B. Tac. Germ. 34) könnte man, wie Moderne es in der Regel getan haben, an den Fluß Hase denken, wenn nicht Bell.

<sup>4</sup> Der Wall (Heimbs, Prähistor. Zeitschr. 1925, 59 ff.) paßt zu Tacitus' Schlachtschilderung sehr mangelhaft. Letztere setzt voraus, daß der Wall nicht an den Fluß heranreicht, die Angriffsrichtungen in der Flußniederung und gegen den Wall sind deutlich verschieden. Aber Tacitus im Gelände ist eine faule Sache, man kann die Identifizierung desalles mit dem Angrivarierwall m. E. weder behaupten noch widerlegen. Der archäologische Befund der Gräber gestattet die Einpassung desalles von Leese in die Grenze durchaus: Tackenberg u. S. 25.

Paterc. II 105 eigentlich zwingend dazu führte, sie westlich der Ems anzusetzen; er schreibt Attuarii, über die Gleichsetzung der Namen ist kein Wort zu verlieren.

Mit dieser Kenntnis nun zurück zu den am Rhein beobachteten Völkerverschiebungen. Wir sahen, daß vor 58 die Stämme zwischen Rhein, Lippe und Weser nach Süden ausgewichen sind: Usipeter, Tenkterer, Tubanten. Offenbar unterliegen sie einem aus den weiten Räumen Norddeutschlands kommenden Druck. Die Überlieferung bestätigt das: im Jahr 58 erscheinen die Ampsivarier auf bisher usipischem Boden, d. h. zwischen Wesel und Rymwegen rechts des Rheins, so daß sie an Brutterer und Tenkterer grenzen, wie der Gang der Erzählung Tac. Ann. XIII 55 zeigt: an die Brutterer nach Osten und an die Tenkterer natürlich im Süden in deren neuen Sitzen südlich der Lippe. Und hier erfahren wir etwas Greifbareres über das was fern vom Rhein vorgegangen ist. Die Ampsivarier sind von den Chauken vertrieben worden, natürlich auch so zu verstehen, wie oben bei der Wanderung der Usipeter usw., daß nicht alle Ampsivarier ihr Bündel geschnürt haben, sondern so, daß das alte Ampsivarierland von den Chauken überrannt, erobert und sicher mit Kolonisten durchsetzt wurde (etwa wie später fränkische Kolonisten zu den Sachsen kommen) und daß die enteigneten oder sonst unzufriedenen Teile des besiegten Volkes auswandern. Wir werden sagen dürfen, daß um 50 n. Chr. die Chauken von der Küste aus sich ins Binnenland ausdehnend Süddoldenburg und Osnabrück erobert haben — wenn man moderne Namen einsetzen darf. Ungefähr gleichzeitig hat auch eine ähnliche Expansion der Chauken nach Westen zu stattgefunden, wenn auf Plin. Nat. Hist. IV 101 Gewicht zu legen ist, der sie bis in die Nähe des Rheindeltas reichen läßt, was eigentlich eine Erstreckung bis über die Ems hinaus voraussetzt; bei einer Ausdehnung des Stammes nur von der Elbe zur Ems wäre Plinius' Ausdruck schief.

Ein halbes Jahrhundert später folgt eine neuer Akt des gleichen Dramas: als Tacitus seine Germania schrieb, war es das Neueste, daß auch die Angrivarier, in der Zeit

des Germanicus östlich der Weser etwa bei Verden-Nienburg sitzend, am Unterrhein aufstauhten (Tac. Germ. 33). Sie haben mit den Chamavern (von Deventer, s. o.) gemeinsam die Brukterer aufgerieben, d. h. wieder so zu verstehen, daß nicht alle Brukterer spurlos verschwanden, aber doch die Existenz ihres Stammes als politische Einheit. Sie hatten also mehr Erfolg, als die Ampsivarier vor ihnen, die bei ihrem Versuch, am Niederrhein Fuß zu fassen, untergegangen waren (Tac. Ann. XIII 56). Diese Katastrophe der Brukterer und die Bildung des angriwarischen Staates am Rhein ist genau zu datieren. Dicht vor Tacitus' kleiner Schrift (etwa 102) und nach etwa 95, wo eine römische Expedition rechts des Rheins noch auf den intakten Staat der Brukterer stößt: Plin. Epist. II 7.

Tacitus hat demgemäß das Bild (Germ. 34), daß Chamaver und Angrivarier unmittelbar am Rhein sitzen und hinter ihnen die Chasuvarier (wie zu erwarten) und — die Dulgubnier. Ein neuer Name, der sonst nur noch bei Ptolemaios auftaucht (II 11, 9) und hier als Nachbarn der Langobarden an der Elbe, also etwa in Gegend Stendal oder allenfalls Magdeburg. Ptolemaios schreibt etwa 80 Jahre nach Tacitus: ist hier plötzlich eine West-Ost-Wanderung erfolgt, von der Ems oder Hase zur Elbe? Das führt zu der wichtigen Frage, welchen Zustand der deutschen Geographie eigentlich Ptolemaios uns bietet. Er kennt die Sugambrier am Rhein (II 11, 6), die bereits vor Beginn unserer Zeitrechnung verschwunden sind, er kennt die Brukterer als mächtigen Stamm (II 11, 6 f.), er nennt die Cherusker als politische Einheit (II 11, 10), er läßt die Chauken nach Westen nur bis zur Ems reichen (II 11, 7). Die Stellung der Brukterer und die Grenze der Chauken sind wie wir eben sahen schon für die Mitte und das Ende des ersten Jahrhunderts überholt, wir werden gleich sehen, daß für die Machtstellung der Cherusker dasselbe gilt, ganz kraß ist das Fortleben der Sugambrier, wo Ptolemaios also die Geographie der allerfrühesten Kaiserzeit bietet. Die Beobachtung, daß das Bild des genannten Geographen das der Zeit um und etwas vor Christi Geburt ist, läßt sich nebenbei bemerkt auch anderswo machen. Um von ent-

legenen Teilen des römischen Reiches zu schweigen: seine Geographie Süddeutschlands kennt links des Rheins eine Stammesverteilung, die schon in spätaugusteischer Zeit nicht mehr der Wirklichkeit entspricht, kennt andererseits keinen einzigen der Bezirke, die die Römer seit dem Ende des ersten Jahrhunderts im heutigen Baden und Württemberg ins Leben gerufen haben. Wir brauchen uns also nicht zu wundern, wenn wir die Dulgubnier bei Ptolemaios an der Elbe finden, bei Tacitus nahe dem Niederrhein: wir haben ein neues Stück der allgemeinen Tendenz einer Ost-West-Wanderung, die uns von den Tagen des Ariovist an ständig begleitete<sup>5</sup>.

Denn soviel dürfte klar sein: durch die ganzen andert-halb Jahrhunderte, die zwischen Caesars Kämpfen mit den Usipetern und Tenkterern und der Abfassung von Tacitus' Germania liegen, branden ständig deutsche Stämme aus Norddeutschland an den Niederrhein. Zuerst, als die römische Verwaltung noch unfertig ist, den Strom weithin überschreitend (Usipeter und Tenkterer), um erst nachträglich wieder über ihn zurückgedrängt zu werden, später, als die Rheingrenze aufrecht steht, abgelenkt und an ihr wie an einem Quai seitlich abströmend (Südwanderung zwischen 41 und 58) oder überhaupt zerschellend (Ampfivarier). Die Stämme, die um Christi Geburt rechts des Niederrheins sitzen, sind hundert Jahre später nach Süden abgestemmt oder zerschlagen; an ihrer Stelle sitzen Völker, die früher an der Weser (Angrivarier) oder gar an der Elbe (Dulgubnier) zu Hause waren.

Alle diese Vorgänge setzen offenbar voraus, daß im Hinterlande, also im eigentlichen Niedersachsen, ebenfalls große Verschiebungen stattgefunden haben. Einen wirklichen Faktor konnten wir schon erkennen, die Expansion der Chauken, die um die Jahrhundertmitte das Ampfivarierland eroberten und ein knappes halbes Jahrhundert später das Angrivarierland. Denn die anderen mächtigen Nachbarn des letzteren, die als Vertreiber der Angrivarier

---

<sup>5</sup> Daß Ptolemaios altes Material verwendet, ist schon erkannt worden: vgl. z. B. Pauly-Wissowa, Realencyklopädie II A 311.

noch in Frage kämen, die Cherusker, sind sicher unschuldig daran gewesen. Sie wurden vielmehr auch ihrerseits ein Opfer der ausgedehnten Stammesfehden. Tacitus Germ. 35 weiß, daß die Chauken und die Chatten aneinander grenzen. Also haben sich entweder die Chauken bis an das mitteldeutsche Gebirge ausgebreitet oder die Chatten sind bis in die norddeutsche Ebene vorgedrungen. Das letztere ist der Fall, a. D. 36 lesen wir weiter, daß die Chatten die Cherusker ruiniert haben neben anderen kleinen benachbarten Stämmen, offenbar haben sie alles Land bis an die Grenzen der Chauken und Langobarden unterworfen, wenn auch natürlich wieder nicht unter Austilgung der alten Bevölkerung allein besiedelt. Wenn man sich die Nordgrenze des Chattenreiches nach der Zertrümmerung der cheruskischen Macht in der Linie Celle=Stolzenau a. Weser denkt (vgl. Tackenberg, u. S. 25), mag das eine ungefähre Vorstellung geben. Diese Erkenntnis ist um so wichtiger, als die Chatten auch nach Süden weit über das Land hinausgegriffen haben, an das wir bei ihrem Namen gemeinhin allein denken. Bell. Paterc. II 109 und Tac. Germ. 30 kennen ihre Erstreckung bis zum sogen. Hercynischen Wald, d. h. über weite Teile Frankens bis an den fränkischen Jura. Daher sind sie im Stande, im zweiten Jahrhundert den raetischen Limes, also die Gegend von Nördlingen, zu behelligen (Script. Hist. Aug. Marc. Aurel. 8, 7). Kein Wunder, daß sie auf breiter Front an die Hermunduren grenzen, die von Dresden über Hof bis Regensburg sich erstrecken und auch den Hauptteil Thüringens umfassen. Wenn Tac. Ann. XIII 57 einen Krieg beider Völker um eine Salzquelle erwähnt, kann es sich um Allendorf=Sooden an der Werra, um Kissingen und sogar um Schwäbisch-Hall handeln. Doch dies nebenbei: historisch wichtig ist allein, daß es etwa seit dem Ende des ersten Jahrhunderts ein chattisches Großreich gegeben hat, das von Dinkelsbühl bis Celle reichte, ein Gebilde, das den Vergleich mit dem Reich des Ariovist, den kurzlebigen Anläufen des Arminius und sogar dem Reich des Marbod (vgl. unten) nicht zu scheuen braucht. Die Zeit seiner Ausdehnung nach Norddeutschland hinein läßt sich ungefähr

feststellen. In der Mitte des Jahrhunderts, im Zeichen jener Schlacht um die Salzquelle, sehen wir die Chatten noch in der Defensiv, sogar in einer erfolglosen, ein Menschenalter später aber finden wir umgekehrt die Cherusker in höchster Not. Ihr König Chariomerus wendet sich an Rom, ohne mehr als platonische Unterstützung zu finden (Cassius Dio epit. LXVII 5, 1): im Jahr 84. Zweifellos ist dies die Zeit, als es mit den Resten cheruskischer Herrlichkeit zu Ende geht, mag nun Chariomerus von den Chatten beseitigt worden oder seine Auseinandersetzung mit inneren Gegnern die Verlockung für die Chatten gewesen sein, erobernd nach Norden vorzustoßen. Jedenfalls gibt es in Mittel- und Norddeutschland um 100 n. Chr. nur drei wirklich kräftige Staaten, die Chauken, die Langobarden und die Chatten, die denn auch allein bei Tac. Germ. 30 f. 35. 40 als staatenbildende Stämme unterstrichen werden. Neben ihnen erkennen wir nur im Westen und Nordwesten ein Gewimmel von kleineren, sich aufreibenden und zwischen jenen großen Brüdern und Rom eingepreßten Stämmen zweiten Grades: Chamaver, Chasuarius, Tenkterer usw.

Die römischen Kriege in Nordwestdeutschland sind in ihrem wesentlichen Verlauf so bekannt, daß ich auf eine Darstellung verzichten kann, nur einzelne Punkte seien hervorgehoben. Drusus hat bekanntlich die Elbe erreicht und eine erste noch sehr oberflächliche Unterwerfung Nordwestdeutschlands in seiner ganzen Breite durchgeführt. Genannt werden uns in seinen Feldzügen und in dem uns angehenden Gebiet die Usipeter, Bataver, Friesen, Chauken, Cherusker, Sugambrer und Chasuarius — eine bei der Kümmerlichkeit der Ueberlieferung ganz unvollständige Liste<sup>6</sup>. Wichtig ist jedoch, daß er Kastelle sogar an der Elbe errichtet hat, freilich ohne daß wir ahnen, in welcher Gegend (Flor. a. D.). Sein Werk war kurzlebig, noch kurzlebiger als man sich gemeinhin vorstellt. Denn der um Christi Geburt in Germanien kommandierende Do-

<sup>6</sup> Quellen für Drusus: Livius epit. 140; Strab. VII 1, 4; Cassius Dio LIV 32, 1; 33, 1; 36, 3; LV 1, 2; Flor. II 30; Dros. VI 21, 12; Epit. de Caes. 1, 7.

mitius Ahenobarbus konnte zwar die Hermunduren in dem von den Markomannen geräumten Teil Süddeutschlands ansiedeln, nämlich in Oberfranken und der Oberpfalz bis an die neue römische Donaugrenze hin, er konnte sogar im Zusammenhang damit über die Elbe vorstoßen — sicher also im heutigen Sachsen, aber in Norddeutschland glitt ihm alles oder viel aus der Hand. Zu seiner Zeit können die Cherusker sich weigern, Landsleute, die sie vertrieben haben und für deren Heimkehr sich Rom einsetzt, zuzulassen: offenbar ist die römische Partei vertrieben worden und die Cherusker sind praktisch wieder selbständig: Cassius Dio LV 10 a, 2 f.

Kein Wunder, daß Tiberius, als er 4 n. Chr. das Kommando übernimmt, von vorn anfangen muß, nämlich mit der Unterwerfung der Canninesaten, Chasuarier und Bructerer, denen bald die Cherusker und Langobarden folgen: die ersten Feldzüge spielen wieder ganz am Rhein, es ist vor dem Auftreten des Tiberius in der Tat ganz Norddeutschland verloren gewesen (Bell. Paterc. II 105 f.). Er hat aber alles Land bis zur Elbe unter römische Herrschaft gebracht, so daß man von Westen aus gegen die Markomannen in Böhmen vorgehen zu können hoffte (a. D. 108), jedoch auch nunmehr blieb die Besetzung und die politische Zuverlässigkeit der neuen Provinz auf einzelne Landstriche beschränkt (Dio LVI 18, 1). Dieses unfertige Gebäude erlag der Varusschlacht, die nunmehr endgültig den Rückschlag unter Ahenobarbus erneuerte. Für den Bodenforscher ist diese Doppelheit wichtig. Sollten wir noch zerstörte römische Kastelle finden, sind wir nicht berechtigt, eo ipso auf das Jahr der Varusschlacht zu raten sondern müssen auch den ersten Rückschlag vor Tiberius erneutem Vorgehen in Betracht ziehen (vielleicht ist es schon für Oberaden gut, sich seiner zu erinnern).

Welches waren nun auf der politischen Landkarte die Folgen der Varusschlacht? Das Binnenland Norddeutschlands ist der römischen Herrschaft entglitten, dagegen noch nicht die Küstenstriche. Augustus hat völlig recht, wenn er (Monum. Ancyr. 26) davon spricht, daß er die Länder bis „zur Mündung der Elbe“ befriedet habe. Denn noch nach

seinem Tode liegt eine römische Garnison im chaulfischen Gebiet (Tac. Ann. I 38), bei den Feldzügen des Germanicus erscheinen, ohne daß eine neue Unterwerfung nötig geworden wäre, chaulfische Kontingente auf römischer Seite (a. D. I 60; II 17. 24). Erst i. J. 41 sind die Chauken sicher als unabhängig belegt (Dio LX 8), es ist dies zugleich ungefähr die Zeit, wo ihre große, die Geographie Norddeutschlands umgestaltende Expansion beginnt, die wir oben besprochen haben. Vielleicht datiert ihre Unabhängigkeit schon aus der Zeit um 28 n. Chr., denn damals sind die Friesen oder doch ihr Hauptteil imstande sich von Rom loszureißen (Tac. Ann. IV 72 ff.). Es ist schwer sich vorzustellen, daß eine römische Enklave im Chaukenlande jenseits der frei gewordenen Friesen bestanden haben soll. Die endgültige Räumung des rechten Rheinuferes erfolgte 47 nachdem vorher noch einmal ein Vorstoß der Römer ins Friesenland erfolgt war (Tac. Ann. XI 19 f.). Jedoch zeigt der Fortbestand einer friesischen Kohorte im Verbands des römischen Heeres, daß ein Teil dieses Stammes römisch geblieben ist<sup>7</sup>, genau wie die Bataver und Canninesaten, also vermutlich etwa das Land bis zur Yffel und zur Zuidersee.

Auch die Politik des über Varus siegreichen Arminius hat sich um diese Küstengebiete anscheinend nicht gekümmert. Nach den im Grunde ergebnislosen Zügen des Germanicus hat er wohl versucht, ein größeres norddeutsches Staatsgebilde zu schaffen, aber sein Gegner war Marbod mit seinem ostdeutschen Großreich, das von der Donau bis an die Ostsee reichte. Arminius zog die Langobarden und sogar die Semnonen in Brandenburg zu sich herüber (Tac. Ann. II 44 ff.), aber eine dauerhafte Staatsgründung blieb ihm versagt, auch seine Verbündeten vom Varusfeldzug her, die Chatten, betrachteten ihn mit Mißtrauen (a. D. II 88), vor allem waren die Cherusker, in viele Gefolgschaften einzelner Häuptlinge aufgespalten, keine geeignete Grundlage für die Schaffung eines Großreiches, wie es zwei

---

<sup>7</sup> Cohors Frisiavonum: Real-Enzykl. IV 286. Daß die Bezeichnung der Cohorten von dem Rekrutierungsbezirk unabhängig ist, setzt erst etwa 30—40 Jahre später ein.

Menschenalter später die Chatten mit besserem Erfolg anstreben konnten: in solchen Häuptlings- und Familienfehden ist dann Arminius bekanntlich durch Mord umgekommen.

Es ist überhaupt die Tragik seines Lebens, daß er nach der großen Tat der Befiegung des Varus und der immerhin erfolgreichen Abwehr des Germanicus die Front gegen Marbod nahm. Vielleicht begreiflich: wir sahen eben, daß letzterer die Langobarden seinem Reich angegliedert hatte, was nur nach der Varusschlacht geschehen sein kann, Arminius mochte es als unerträglich empfinden, daß die Frucht der Befreiung u. a. auch der Langobarden durch seine eigenen Leistungen dem im Entscheidungskampf neutralen Marbod in den Schoß fallen sollte. Aber wir dürfen nie vergessen, daß das Reich des Marbod ein starkes und zukunftsreiches Gebilde war, bei weitem der größte germanische Staat, der vor den Reichen der Völkerwanderung bestanden hat. Arminius hat ihn zer schlagen oder doch den Anstoß zu seiner Zertrümmerung gegeben, ohne selbst bei den unfertigen Verhältnissen seines eigenen Stammes imstande zu sein, einen ähnlich ansehnlichen Staat an seine Stelle zu setzen. Die Befreiung weiter Teile Germaniens ist gewiß sein Werk, aber auch die Zersplitterung, die auf Menschenalter hinaus jede größere politische Gestaltung in Germanien verhinderte.

Römische Eingriffe in Nordwestdeutschland sind nach den Zügen des Germanicus nicht mehr erfolgt. Im Jahr 47 hat die römische Diplomatie noch einmal einen Nachkommen von Arminius' Bruder Flavus zum Herren der Cherusker gemacht — wir sehen: die trostlosen Fehden der kleinen Gruppen in diesem Stamm gehen weiter — ohne sich weiter um ihn zu kümmern, als er sich im Kampf mit der Gegenpartei und in den cheruskisch-langobardischen Fehden verzehrte (Tac. Ann. XI 16 f.). Von einem letzten Hilferuf der sinkenden Cherusker an Rom i. J. 84 war oben S. 10 die Rede. Was wir von militärischen Aktionen der Römer rechts des Rheins hören, beschränkt sich auf die Abwehr der gegen den Rhein anbrandenden Stämme auf den oben behandelten Wanderzügen und gelegentliche kleine

Vorstöße etwa gegen die Bructerer (vgl. o. S. 7); in die Geschichte des heutigen Niedersachsen gehört nichts von all dem hinein. Unser Land rückt vielmehr rasch aus dem Gesichtskreis der römischen Politik und leider damit auch aus dem unserer Quellen: Tac. Germ. 41 erwähnt, daß die Elbe im römischen Reich eben nur dem Namen nach bekannt ist und auch sie bringt er nur im Zusammenhang mit den Hermunduren, denkt also an die Gegend von Dresden, nicht die Unterelbe, entsprechend der Tatsache, daß die Hermunduren, in der Oberpfalz Grenznachbarn des Reichs, nach wie vor in einer Art lockeren Abhängigkeitsverhältnisses zu diesem stehen (vgl. a. D.). Daß, wie die Bodensfunde zeigen, der römische Händler auch jetzt Norddeutschland durchquerte, hatte auf die Politik keinen Einfluß.

In dem großen Schweigen unserer Überlieferung seit Tacitus finden wir für die Zeit um 170 oder 180 eine abgeriffene Notiz. Damals hat der spätere Kaiser Didius Julianus einen chaufischen Angriff als Statthalter der Belgica abgewehrt. Das wird, wie längst erkannt, ein Viratenzug sein, kein Angriff auf die Rheinfront, da sonst die Provinz Niedergermanien hätte genannt werden müssen und auch der Zusatz der Quelle, daß Didius Julianus den Landsturm aufbot, unverständlich bleibt. Am Rhein standen genug reguläre Formationen (die Notiz steht Script. Hist. Aug. Did. Jul. 1, 6). Wichtig ist, daß auch hier die Chauken als an der Elbe wohnhaft genannt werden, sie haben bei ihrer offenbar immer noch andauernden Expansion nach Westen keinen Boden im Osten aufgeben. Wenn zu Beginn des dritten Jahrhunderts Caracalla diplomatische Beziehungen zu einem Volk an der Elbmündung hat (Dio Epit. LXXVII 14), werden wir also auch an die Chauken denken, die auf ihren Seefahrten in Berührung mit dem Reich blieben, wenn auch vermutlich in der Regel in feindlicher.

Fast genau 100 Jahre später geht sozusagen der Vorhang wieder auf und wir treffen ganz neue Namen: fortan begleiten uns die Sachsen und Franken als Träger der deutschen Geschichte. Die ersteren erscheinen zum ersten Mal um 285 bei Eutrop. IX 21, wo sie mit den Franken

zusammen die Nordküste Galliens behelligen, also das Treiben der Chauken hundert Jahre früher fortsetzen. Die Franken treten schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts auf, freilich weiter rheinaufwärts: Aurel. Vict. 33; Script. Hist. Aug. Aurelian. 7. 1. Uns interessiert hier lediglich die Frage der räumlichen Verteilung der beiden Stämme, um sie an die oben behandelte Stammesgeographie der frühen Kaiserzeit anschließen zu können. Die Franken reichen bis zum Meer (Liban. Rede auf Constans und Constantius III 317), sie sitzen gegenüber Neuß und gegenüber Köln (Greg. von Tours II 9). Die prachtvollen Gräber von Soest lehren uns, daß sie hier noch lange weit in das Hinterland rechts des Rheins hineinreichen, dagegen stellen sie weiter stromabwärts offenbar nur einen schmalen Streifen zwischen dem Reich und den von hinten auf sie drückenden Sachsen dar: Zosim. III 6 meldet, daß sie auf der Bataverinsel von den Sachsen bedrängt und gegen das Reich gepreßt werden. Die sächsischen Angriffe erfolgen denn auch stets von Norden, teils zu Lande (z. B. Ammian. Marcell. XXX 7, 8), teils zur See (z. B. a. D. XXVIII 5, 1; Sidon. Apoll. VII 369 ff.) und gelegentlich in der Form eines Durchbruchs durch den fränkischen Gürtel, vgl. Dros. VII 32, 10.

Dazu paßt, daß wir die Namen der germanischen Stämme, die früher rechts des Niederrheins saßen, zum Teil als fränkische Gaue wiederfinden wie die Chasuarier („Attuarier“) Ammian. Marc. XX 10, 2 oder doch ungefähr verfolgen können, wie sie aus einer eigenen politischen Einheit zu einem Bestandteil der Franken werden<sup>8</sup>. Wir

---

<sup>8</sup> Die Chamaver sind um 300 ein eigenes Volk oder erscheinen doch den Römern als solches: Paneg. Const. Chlor. 9; Nazar. Panegyrr. Constant. d. Gr. 18. Ebenso noch tief im 4. Jahrhundert: Ammian. Marc. XVII 8, 5; 9, 2; Julian Epist. p. 361; vgl. Zonar. a. D.; Eunap. frg. 12. Am Ende des vierten Jahrhunderts sind sie Franken, Greg. von Tours a. D.

In poetischer Sprache erscheinen noch oft genug längst verklungene Stammesnamen als von den Römern besiegte Feinde, die Brukterer, die Cherusker usw. (Panegyrr. Constant. d. Gr. 12; Claudian. über das 4. Consulat des Honorius IV 449 f.) Diese Dinge halten uns hier nicht auf.

werden also ungefähr das Richtige treffen, wenn wir die Franken mit dem Gewimmel der verdrängten Stämme gleichsetzen, die wir zwischen den Chauken und dem Rhein fanden. Der Zusammenschluß dieser Stämme bedeutet die Entstehung des fränkischen Staates, der geeint stark genug war, sich jenseits der alten römischen Grenze einzunisten, aber nicht stark genug, sich der nachdrängenden östlichen Nachbarn zu erwehren, die wohl schon in dem Augenblick, wo für uns Franken und Sachsen erstmalig auftauchen, ihre Grenzen über den Stand hinaus erweitert hatten, in dem wir die Chauken verlassen haben, und die in der Folgezeit bis zum großen Gegenstoß Karls d. Gr. immer weiter nach dem Rhein zu vordrangen. Diese östlichen Nachbarn heißen nun überall Sachsen und sie entsprechen wie wir sehen durchaus dem Territorium der alten Chauken plus dem, was wir die Chauken schon im ersten Jahrhundert dazu erobern sahen, plus (wahrscheinlich) einigen weiteren Gebieten, die in dem für uns überlieferungslosen Jahrhundert nach Tacitus dem gleichen Prozeß verfallen sind. Das nächstliegende wäre also zweifellos, in den Sachsen nichts zu sehen als einen neuen Namen, genau wie Franken, Alemannen usw., der das politische Gebilde zu bezeichnen begann, das durch die Expansionspolitik der Chauken entstanden ist. Die Herleitung des Namens von der Waffe „Saks“ würde sich dem glatt anfügen. Die Schwierigkeiten liegen nun wie bekannt in zwei Instanzen, erstens der Erwähnung von „Saxones“ bei Ptolemaios im heutigen Holstein und in dem sehr verschiedenen archäologischen Befund in den chaukischen Friedhöfen der hohen und den sächsischen der späten Kaiserzeit.

Diese starke Verschiedenheit der archäologischen Hinterlassenschaft ist nicht wegzudeuten, die chaukische Ware bei Waller, Mannus XXV 40 ff, Abbild. 1 ff. sieht nun einmal anders aus als Westerwanna (z. B. Jacob-Friesen, Einf. in Niedersachsens Urgesch. 172. 174), Waller a. D. 57 betont auch mit Recht, daß beide Formenserien sich nicht auf dem gleichen Friedhof finden und lehnt mit gleichem Recht Plettkes Versuch ab, typologisch gangbare Brücken zwischen

beiden Perioden zu finden<sup>9</sup>. Aber ein Blick etwas weiter nach Südosten macht doch irre: auch das archäologische Bild von Nebenstorf im 3. Jahrh. weicht von dem von Darzau im 1. Jahrh. ab, abgesehen von letzten Anklängen in der Keramik (vgl. Jacob-Friesen a. D. 153 f. bezw. 138 ff.), aber kein Mensch kann zweifeln, daß es sich in beiden Fällen um die gleichen Langobarden handelt. Es hat sich eben ein Geschmackswandel vollzogen und methodisch ist für den Abstand von Westerwanna vom Galgenberge derselbe Grund wie bei Darzau und Nebenstorf ebenso zulässig wie die Hypothese einer Einwanderung frischer Stämme.

Es bleibt also Ptolemaios, dessen Saxones begreiflicherweise in der bisherigen Diskussion der Sachsenfrage den unerschütterlichen Ausgangspunkt gebildet haben. Diese Diskussion hier zu wiederholen liegt kein Grund vor, man hat sich gestritten, ob die Sachsen des Ptolemaios das weite Land von der Elbe bis an den Rhein erobert oder friedlich durch Bildung einer Konföderation geeint haben, ob das kleine von Ptolemaios den Saxones zugewiesene Areal nicht zu gering ist, um es als Kern des späten großen Sachsen gelten zu lassen, endlich wie das fast völlige Fehlen der sächsischen Ware in dem von dem Geographen ihnen zugewiesenen Gebiet zu erklären ist<sup>10</sup>. Ich füge hinzu: der Name kann entweder von der Waffe Saks kommen (vgl. z. B. Rappaport, Realenzykl. II A 1, 311), die aber spätantik ist und erst in der Zeit der gegen den Rhein anstürmenden späten Sachsen ihren Trägern einen Namen gegeben haben könnte, oder von dem Stamm, der den großen Staat aufgebaut hat, nicht von beidem zugleich — es sei denn dieser Kernstamm heißt nach der Waffe, dann müßte diese aber

---

<sup>9</sup> An Wallers Bezeichnung chaukisch zu zweifeln, halte ich nicht für erlaubt. Das Auftauchen der Ware bei Groningen (a. D. 58) ist ein Stück der chaukischen Expansion nach Westen von Plin. IV 101; o. S. 6.

<sup>10</sup> Sächsische Buckelurnen aus Schleswig-Holstein gibt es in größeren Mengen nur in Borgstedt, Kr. Rendsburg, sonst in so kleinem Ausmaß, daß rein archäologisch und ohne daß man auf Ptolemaios achtete, niemand etwas anderes aus dem Befund herauslesen würde als ein Abfärben der westelbischen Sachsen auf das ostelbische Gebiet.

speziell und früh in Holstein auftauchen, was sie natürlich nicht tut.

Ferner können wir nach dem oben Gesagten nicht mehr damit auskommen, daß die Sachsen, von denen die genauere geographische Kenntniz des Tacitus trotz Nennung zahlreicher Stämme nichts weiß, ein zwischen Tacitus' und Ptolemaios' Zeit neu entstandener Begriff sind. Wir sehen o. S. 7, daß Ptolemaios' Geographie Germaniens die der frühesten Kaiserzeit ist, ein älterer Zustand als der taciteische. Die Sachsen müßten also unter Augustus existiert haben, dann zerplagt sein, dann wieder auferstanden.

Andererseits sind manche Bedenken, die man früher hatte, nicht so wichtig, vor allem die Kleinheit des sächsischen Kernlandes. Das Volk wohnt bei Ptolemaios II 11, 7 auf dem „Racken“ der kimbrischen Halbinsel und gewährt noch sieben anderen Stämmen nach Norden zu Raum, ist also in Holstein zu denken, eher in der Südhälfte als der Nordhälfte Holsteins sogar. Aber es reicht nach Osten bis an einen Fluß, den die Handschriften Chaloufos nennen und dessen Mündung liegt nach II 11, 2 unter dem 39. Grad östlicher Länge von Ferro, während der Knick der Küste in die Ostichtung, also modern: die Lübecker Bucht, unter 37 Grad liegt. Zwei Längengrade östlich Lübeck geben den Saxonos des Ptolemaios so gut wie ganz Mecklenburg, also mit Holstein ein Gebiet, das den bestiedelbaren Gebieten im Chaukenlande oder dem Lande der Langobarden an Quadratkilometern nichts nachgibt. Die Basis wäre also schon breit genug, aber um so peinlicher wird das archäologische Vacuum: wir müssen nunmehr die frühsächsische Hinterlassenschaft in Holstein und Mecklenburg fordern.

Ich glaube, die Lösung der Frage liegt ganz wo anders: es sind nämlich bei Ptolemaios gar keine Sachsen überliefert, sondern entgegen der Autorität der Handschriften lediglich modern hergestellt<sup>11</sup>. Das Volk wird II 11, 7 und 9 viermal genannt, einmal bei der ersten Vorstellung,

---

<sup>11</sup> Ich zitiere Ptolemaios nach der maßgebenden Ausgabe von Cunz mit textkritischem Apparat und ausführlichem Kommentar.

dann anläßlich der Nennung seiner nördlichen, östlichen und südlichen Nachbarn. Es handelt sich dabei um sieben verschiedene Handschriftengruppen, die die modernen Herausgeber als X, Σ, R, W, U<sub>r</sub>, Ω, , Z bezeichnen. An den vier genannten Stellen des Textes hat nur die Handschriftengruppe X: Σάξονες, was die Modernen in den Text setzen, an der letzten Stelle auch noch Σ, dagegen liest letztere Gruppe an den übrigen Stellen Ἀῦξονες, R hat an der vierten Stelle Σάξονες sonst Ἀξονες, und diese Lesung haben alle anderen Gruppen, also die herrschende Überlieferung, an allen Stellen. Etwas später geben unsere Ausgaben (II 11, 16) drei Inseln an der deutschen Küste als Σαξόνων νῆσοι, „Sachseninseln“, die handschriftliche Überlieferung ist sich aber fast geschlossen einig über die Lesung Σαξόνων νῆσοι. Die Herausgeber sehen in jeder Abweichung von der Form Σάξονες eine Textverderbnis, so auch Cuntz a. O. S. 63. Die Bevorzugung von X hat an sich ihre Gründe, es ist dies für die Parteeen des Ptolemaios, die Teile des römischen Reiches beschreiben, eine notorisch gute Überlieferung. Aber ebenso anerkannt ist, daß X für das freie Germanien sehr fehlerhaft ist, Cuntz führt z. T. recht erhebliche und bei den oft ganz törichten Längen- und Breitenangaben unwiderlegliche Fehler der Handschrift an, z. B. S. 61 zu Zeile 250, 8 f., ferner zu 256, 2 (S. 63), 266, 7 bis 267, 5 (S. 66), 267, 7 (S. 66), 275, 8 (S. 69). Wenn man also nur auf die Überlieferung sieht und nicht auf die spätere Geographie der Gegend, kennt Ptolemaios, d. h. wie gesagt die Geographie der frühesten Kaiserzeit, rechts der unteren Elbe einen Stamm der Aronen und irgendwo in der Nordsee drei saxonische Inseln, die miteinander nichts zu tun hatten, außer daß sie gleichermaßen jeden mittelalterlichen Schreiber in Versuchung führten, die Sachsen dort zu wittern — man kann nur anerkennen, daß es eine Minderheit war, die darauf hereinfiel.

Wer sind nun die Aronen? Tacitus, der die ausführlichsten Angaben über die Gegend bietet, kennt dort Germ. 40 die Avionen, die rein äußerlich den Aronen recht ähnlich sehen. Die Ähnlichkeit wird noch erhöht, sobald man sich die beiden Namen in griechischer Unziale geschrieben vor-

stellt. Dies muß man tun, weil die ältesten Handschriften des Ptolemaios sicher in dieser geschrieben waren, wie die typischen Schreibfehler und Verlesungen beweisen (Gutz a. D. S. 15): es sind häufig vertauscht *A* mit *Λ*, *Ε* mit *ϸ*, *AI* mit *N*. Diese Vertauschungen wären nicht zu verstehen bei griechischen Minuskeln: *α* mit *λ*, *ε* mit *σ*, *λ* mit *ν*. Wenn nun Ptolemaios die Lesung des Tacitus hatte, so muß dagestanden haben *ABIONEC* denn Beta ist damals schon lange unser *W*-Laut. Man braucht nur eine Ligatur oder Verschreibung in der Gruppe Beta und Jota zu haben und die beiden Lettern zusammen ähneln einem *Xi*<sup>12</sup>. Aus *Abionen* werden *Aronen*, was die vorwiegende Überlieferung des Ptolemaios bietet.

Doch dies nur als Hypothese, uns geht nicht die Textgeschichte des Ptolemaios an, sondern die Frage, ob entgegen dem an sich Wahrscheinlichen die berühmten Sachsen vor dem dritten Jahrhundert als lokaler Stamm in Holstein und Mecklenburg belegt sind, so daß wir sie aus diesen ostelbischen Gebieten ableiten müßten. Das ist sicher nicht der Fall und die Archäologie braucht ihren Befund nicht mehr mit den „Sachsen“ des Ptolemaios zu belasten, die Geschichte der Sachsen braucht nicht mehr eine Herkunft aus Gebieten anzunehmen, wo sie sich schlechterdings nicht zeigen wollen. Es kann bei dem bleiben, was sich zwanglos ergab: die Chauken greifen seit der Mitte des ersten Jahrhunderts um sich und einigen weite Teile Nordwestdeutschlands, etwa von Hamburg bis Münster und ins Holländische hinein. Der so entstandene mächtige Staat nennt sich später Sachsen und setzt seine Expansion fort, einerseits gegen den Rhein und die Franken, andererseits gegen die Chatten auf dem ehemals cheruskischen Boden, bis er den Raum füllt, den wir heute Niedersachsen nennen. Doch diese frühmittelalterlichen Dinge gehen uns hier nichts an. Es war zu zeigen, daß die Chauken, der stärkste und an sich zentralste Stamm in Niedersachsen, das Land geeinigt haben, kein von außen her hereingeschnittes Volk.

<sup>12</sup> BI ineinander gezogen wirkt wie drei waagerechte Hasen plus zwei senkrechten rechts und links, d. h. wie *Ɔ*.